

RESEARCH

Ariane Bertogg

Zwischen Autonomie und Verbundenheit

Junge Erwachsene und ihre Eltern



Springer VS

Zwischen Autonomie und Verbundenheit

Ariane Bertogg

Zwischen Autonomie und Verbundenheit

Junge Erwachsene und ihre Eltern

Mit einem Geleitwort von Marc Szydlik

 Springer VS

Ariane Bertogg
Konstanz, Deutschland

Die vorliegende Arbeit wurde von der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich im Herbstsemester 2016 auf Antrag der Promotionskommission [Prof. Dr. Marc Szydlík (hauptverantwortliche Betreuungsperson) und Prof. Dr. Christian Imdorf] als Dissertation angenommen.

ISBN 978-3-658-19551-9 ISBN 978-3-658-19552-6 (eBook)
<https://doi.org/10.1007/978-3-658-19552-6>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH 2018

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer VS ist Teil von Springer Nature

Die eingetragene Gesellschaft ist Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

Geleitwort

Ariane Bertogg widmet sich in ihrem Buch den Beziehungen von jungen Erwachsenen zu ihren Eltern in der Schweiz. Im Zentrum steht die affektive Generationensolidarität, also emotionale Bindungen zwischen den Familienmitgliedern. Dabei wird eine Reihe zentraler Fragen gestellt: Wie eng fühlen sich heutzutage junge Erwachsene mit ihren Eltern verbunden? Weshalb erleben bestimmte Personen das Verhältnis zu ihren Eltern als mehr oder weniger eng? Welche Rolle spielen hierbei Merkmale der Kinder und Eltern, und inwieweit haben Familienstrukturen sowie gesellschaftliche Rahmenbedingungen einen bedeutenden Einfluss auf die intergenerationale Verbundenheit?

Das Buch behandelt ein ausgesprochen spannendes und wichtiges Thema an der Schnittstelle von Familien- und Lebenslaufsoziologie. Die emotionale Bindung ist nicht nur für die Familiensoziologie von besonderer Relevanz, sondern u.a. auch für die Alters-, Emotions-, Geschlechter-, Lebenslauf-, Migrations- und Ungleichheitsforschung, ferner für die Psychologie und Pädagogik. Sehr gewinnbringend ist, dass in der Studie gleichzeitig individuelle, familiale und gesellschaftliche Komponenten berücksichtigt werden, inklusive kurz- wie langfristige Ursachen für einen mehr oder weniger ausgeprägten Generationenzusammenhalt. Hierzu gehört auch die Entwicklungsgeschichte der Familienbeziehungen einschließlich früher Ereignisse und biographischer Brüche.

Sehr spannend sind zudem die Regionalanalysen. Es ist ein besonderer Verdienst von Ariane Bertogg, Unterschiede zwischen den Schweizer Regionen in den Blick zu nehmen, diese in Hinblick auf relevante Faktoren

zu analysieren und aufschlussreiche Erklärungen für gefundene Diskrepanzen zu liefern. Dabei bleibt die Autorin nicht bei der reinen Dokumentation von regionalen Differenzen stehen, sondern adaptiert durch die Einbringung von Makroindikatoren die Methoden und Vorteile ländervergleichender Studien auf subnationale Vergleiche, und schließt somit eine wichtige Forschungslücke.

Die Studie ist im Rahmen der vom Schweizerischen Nationalfonds geförderten Forschungsgruppe Arbeit, Generation, Sozialstruktur (AGES) an der Universität Zürich entstanden. Hierbei werden Generationenbeziehungen umfassend erforscht. Ariane Bertoggs Analysen liefern somit auch einen wichtigen Beitrag zur Soziologie der Generationen insgesamt. Ich wünsche dem Buch eine breite Leserschaft.

Zürich, Juni 2017

Marc Szydlik

Danksagung

Dieses Buch wäre ohne die Unterstützung einer Vielzahl von Personen nicht entstanden. Mein erster Dank gilt meinem Doktorvater, Prof. Dr. Marc Szydlik, der mich kompetent in die Welt der Wissenschaft eingeführt und mir exzellente Forschungsbedingungen ermöglicht hat. Herzlichen Dank gilt auch meinem Zweitgutachter, Prof. Dr. Christian Imdorf, der mir den Austausch mit Forschenden in Basel und Bern ermöglichte. Für den Zusammenhalt im Team, die wohlwollend-kritischen Inputs und die guten Gespräche danke ich meinen (früheren) TeamkollegInnen Bettina Isengard, Ronny König, Franz Neuberger und Klaus Preisner. Für gute Gespräche danke ich auch den Kolleginnen und Kollegen des Mittelbaus am Soziologischen Institut der Universität Zürich. Gedankt sei zudem auch dem administrativen und technischen sowie dem Bibliothekspersonal am Soziologischen Institut, welche mit ihrer Unterstützung allen Forschenden die Arbeit enorm erleichtern.

Privat geht mein Dank an meinen engen Freundeskreis für die langjährige Vertrautheit. Schließlich danke ich meinen beiden Familien: Meinem Partner und meiner Tochter danke ich für die Geduld – und ab und an auch den Ruf nach Aufmerksamkeit jenseits des Schreibtischs und der Wissenschaft. Meiner Herkunftsfamilie, insbesondere meinen Eltern, danke ich für die mir gewährte Freiheit, meinen eigenen Weg einschlagen zu dürfen, sowie für meine Sozialisation zu einem neugierigen und gesellschaftspolitisch interessierten Menschen. Ihnen sei dieses Buch gewidmet.

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis	11
Tabellenverzeichnis	13
1 Einleitung	15
2 Theoretischer Hintergrund	23
2.1 Zentrale Begriffe und theoretischer Rahmen	24
2.2 Generationenbeziehung als individuelle Entscheidung	44
2.3 Generationenbeziehung als gemeinsame Geschichte	51
2.4 Gesellschaftliche Rahmenbedingungen	60
3 Lebenslauf und Generationensolidarität	75
3.1 Erwachsenwerden: Eine mehrdimensionale Statuspassage	77
3.2 Ausmaß und Ursachen von Generationensolidarität	96
3.3 Auswirkungen von Generationensolidarität	107
4 Daten und Methoden	111
4.1 Datenbasis: Die TREE-Studie	111
4.2 Methoden	114
4.3 Operationalisierung der unabhängigen Variablen	122
5 Autonomie oder Verbundenheit?	131
5.1 Junge Erwachsene und ihre Eltern	132
5.2 Im Spannungsfeld von Autonomie und Verbundenheit	137
5.3 Enge und flüchtige Beziehungen	145
5.4 Zwischenfazit	160
6 Linked Lives“ und Generationenzusammenhalt	163
6.1 Vier Bereiche familialer Vorgeschichte	164

6.2	Familienvorgeschichte: Belastungen und Ressourcen.....	173
6.3	Mutter und Vater: Übereinstimmung und Unterschied.....	186
6.4	Zwischenfazit.....	202
7	Erwachsenwerden im regionalen Kontext	207
7.1	Region als Rahmenbedingung	208
7.2	Regionale Übergangsmuster und Wohnentfernung	220
7.3	Regionale Disparitäten durch regionale Charakteristika?.	227
7.4	Zwischenfazit.....	239
8	Zusammenfassung und Fazit	243
	Literaturverzeichnis.....	259
	Anhang	289

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 2.1: Dimensionen intergenerationaler Solidarität.....	27
Abbildung 2.2: ONFC-Modell	34
Abbildung 5.1: Items zur Generationensolidarität in TREE	133
Abbildung 5.2: Enge der Beziehung nach Personen und Dyaden.....	140
Abbildung 5.3: Sehr enge Beziehungen zu Mutter und Vater	142
Abbildung 5.4: Sehr enge Beziehungen von Töchtern und Söhnen.....	144
Abbildung 5.5: Sehr enge Beziehungen nach Hilfemix	150
Abbildung 6.1: Erlebte Konflikte	168
Abbildung 6.2: Sehr enge Beziehungen nach Familienvorgeschichte ..	174
Abbildung 6.3: Kumulierte Wirkung?.....	183
Abbildung 6.4: Mutter und Vater: Übereinstimmung und Unterschied	188
Abbildung 6.5: Unterschiede und elterliche Trennungen.....	190
Abbildung 6.6: Charakteristika von engeren Beziehungen.....	194
Abbildung 7.1: Enge der Beziehung nach Großregionen.....	211
Abbildung 7.2: Makroindikatoren und Enge der Beziehung.....	214
Abbildung 7.3: Übergangschancen nach Großregionen.....	222
Abbildung 7.4: Wohnentfernung zu den Eltern.....	225
Abbildung 7.5: Regionale und individuelle Arbeitslosigkeit	237

Tabellenverzeichnis

Tabelle 2.1: Kantonale Wohlfahrtsregime	62
Tabelle 2.2: Gender-typisierende Wohlfahrtsregime	64
Tabelle 3.1: Bildung, Erwerb, Auszug, Partnerschaft, Elternschaft	94
Tabelle 4.1: Fallzahlen auf Personen- und Dyadenebene.....	114
Tabelle 4.2: Mehrebenenstruktur der Daten	120
Tabelle 5.1: Interdependenzen verschiedener Solidaritätsarten	136
Tabelle 5.2: Enge der Beziehung.....	147
Tabelle 5.3: Enge vs. flüchtige Beziehungen	158
Tabelle 6.1: Familienvorgeschichte und Enge der Beziehung	180
Tabelle 6.2: Unterschiedliche Beziehungen	196
Tabelle 7.1: Interkorrelation der Makroindikatoren	220
Tabelle 7.2: Individuelle Determinanten	229
Tabelle 7.3: Regionale Determinanten	234
Tabelle A.1: Übersicht der Datenquellen und Variablen	289
Tabelle A.2: Operationalisierungen.....	289
Tabelle A.3: Randverteilungen und Mittelwerte	298
Tabelle A.4: Einzeleffekte der Indexkomponenten	301
Tabelle A.5: Übersicht der Schweizer Kantone.....	302
Tabelle A.6: Übersicht der Makroindikatoren.....	303

1 Einleitung

„Tempora mutantur, nos et mutamur in illis“. Die Zeiten ändern sich, und wir ändern uns mit ihnen, besagt ein Sprichwort, das auf den römischen Dichter Ovid zurückgeht. Der soziale Wandel im Zuge der Aufklärung und der Industrialisierung hat die soziologischen Gründerväter Karl Marx, Émile Durkheim und Max Weber dazu angeregt, Gesellschaft und ihre Formen zu beschreiben und zu fragen, wie Gesellschaft überhaupt möglich ist – und somit die Herausbildung der Disziplin Soziologie begünstigt, in deren Tradition auch dieses Buch steht. Zeitdiagnosen sind auch heute noch *en vogue*. Als Sinnbild einer solchen Diagnose dient gern eine Neuheit: eine Technologie, eine Lebensform, ein Vergesellschaftungsmodus, eine politische Umwälzung oder eine historisch scheinbar beispiellos arbeitsunwillige, individualisierte, medien- und konsumorientierte „Generation“ junger Menschen. Das zeigt sich am öffentlichen Interesse an den heutigen jungen Erwachsenen, der sogenannten „Generation Y“. Der Ton der medialen Aufmerksamkeit schwankt zwischen Besorgnis („Was kommt nach der Schule?“, GEO 2012), Unverständnis („Warum unsere Studenten so angepasst sind“, Florin 2014) und offener (Selbst-)Kritik („Wollen die auch arbeiten?“, Zeit 2013; „Generation Beziehungsunfähig“, Nast 2016).

Generationenbegriffe, von der Wissenschaft oder der Öffentlichkeit geprägt, existieren aber zahllose. Man könnte also durchaus annehmen, dass sich mit dem Begriff „Generation Y“ einer mehr in diese Reihe einfügt und dass diesem neuen „Label“ wenig Bedeutung beizumessen ist. Vor dem Hintergrund der bis heute anhaltenden demografischen, ökonomischen und kulturellen Veränderungen gewinnt die Frage nach den jungen Erwachsenen wieder an Relevanz, schon nur, weil das junge Erwachsenenalter einen

nicht unbeträchtlichen Teil der Lebensspanne ausmacht (Konietzka 2010). Es sind die jungen Erwachsenen, welche Renten einzahlen, ohne die Sicherheit zu haben, selbst noch Alterssicherungsleistungen zu erhalten. Sie sind es, welche trotz Bildungsexpansion immer längere Zeiten der wirtschaftlichen Unsicherheit hinnehmen müssen, bevor sie auf eine feste Anstellung hoffen können (BfS 2011). Gleichzeitig lastet auf ihren Schultern die Hoffnung auf Reproduktion von Gesellschaft und Stabilität in einer Zeit schnellen Wandels. Kurzum: Das junge Erwachsenenalter ist eine prekäre und verletzliche Lebensphase. Darf man es den jungen Erwachsenen von heute verübeln, dass sie Freiheit, die Entwicklung einer persönlichen Identität und individuelle Erfahrungen – „Spaß“ sei „ein Kürzel für persönliche Erfahrung“, sagte Dahrendorf (1994, 276) – scheinbar höher gewichtet als Kirche, Küche und Kinder?

Angetrieben von den Prinzipien der Moderne und den noch nicht zu beziffernden Folgekosten des demografischen Wandels wurden öffentliche Sozialversicherungssysteme umgebaut und zur Idee der Selbstverantwortung hingeführt (Walker und Fong 2010; Frericks 2014). Selbstverantwortung charakterisiert auch die Logik individualisierter Lebensläufe (Berger 1996; Beck 2012). Seit Jahrzehnten wird auch der Zerfall oder Funktionsverlust der (Kern-)Familie beklagt (Parsons und Bales 1955). Die Pluralisierung der Lebensformen, sichtbar in Gestalt von Scheidungen, Eineltern- und Patchworkfamilien, stellt eine Herausforderung für den Zusammenhalt einer Familie dar. Das Aufwachsen in nicht-traditionellen Familientypen ist heute in Europa relativ verbreitet (Steinbach et al. 2015). Allerdings existierten Stief- und Pflegefamilien schon früher, wenn auch aus anderen Gründen als heute (Nave-Herz 2012). Der soziale Wandel hat Individuen zwar größere Wahlfreiheit gebracht; die Kehrseite der Freiheit ist jedoch,

dass Familien und Lebensläufe instabiler und brüchiger geworden sind. Familien zusammenzuhalten geht daher heute mit einem größeren Aufwand einher. Familien und Generationen erbringen aber eine Vielzahl wichtiger unbezahlter Unterstützungsleistungen. Veränderungen in Hilfepotenzialen zwischen Familienmitgliedern haben daher Auswirkungen für die gesamte Gesellschaft: den Sozialstaat, die soziale Ungleichheit und die Lebensumstände von Heranwachsenden, Berufstätigen und Alternden.

Und schließlich muss das „Ohne-, Mit- und Gegeneinander“ (Beck 2012, 161) innerhalb der Familie und zwischen den Generationen unter mehreren Gesichtspunkten betrachtet werden. Zum einen kann zwischen gesellschaftlichen und familialen Generationen unterschieden werden. Während zwischen gesellschaftlichen Generationen durchaus Konfliktlinien bestehen („Generationenvertrag“), bieten familiale Generationen Potenzial für Kontinuität und Ausgleich. Zum anderen können Generationenbeziehungen jeweils von zwei Seiten betrachtet werden: aus Sicht der älteren und aus Sicht der der jüngeren Generation. Bis anhin ist in der Forschung die Sichtweise der Eltern auf die Beziehung stärker vertreten. Dies gilt insbesondere für das junge Erwachsenenalter als dynamische Lebensphase. Drittens sind Generationenbeziehungen speziell in der Schweiz noch nicht gut erforscht, was angesichts ihrer regionalen Heterogenität schade ist. Viertens bestehen zudem Forschungslücken hinsichtlich des Solidaritätsausdrucks jenseits von Geld- oder Wohnraumtransfers. Das betrifft ganz besonders die emotionale Qualität der Generationenbindung.

Die Enge der Beziehung oder emotionale Verbundenheit zwischen Eltern und Kindern stellt in vielen familiensoziologischen, psychologischen und erziehungswissenschaftlichen Studien eine wichtige Determinante für eine Reihe von „Outcomes“ dar. Sie wird jedoch nur selten ins Zentrum

multivariater Analysen gerückt und ist daher noch nicht ausreichend erforscht. Dank der inhaltlichen Erweiterung des Fragebogens der repräsentativen Schweizer Panelstudie TREE („Transitionen von der Erstausbildung ins Erwerbsleben“) ist es nun möglich, Generationenbeziehungen junger Erwachsener auf repräsentativer Basis sozialwissenschaftlich zu untersuchen. Dies ist besonders interessant, zumal im Alter von 26 Jahren eine große Heterogenität besteht, was den Übergang ins Erwachsenenalter angeht: Während einige noch in Ausbildung und als Singles bei ihren Eltern wohnen, stehen andere seit einigen Jahren im Berufsleben und haben bereits eine eigene Familie gegründet. Die TREE-Daten mit über 3000 Befragten stellen zurzeit die geeignetste Datenquelle dar, um den oben erwähnten Forschungslücken zu begegnen.

Dieses Buch möchte sich der Frage widmen, wie es um die emotionale Verbundenheit zwischen jungen Erwachsenen und ihren Eltern steht. Der Zweck dieses Buches ist daher neben dem Schließen der oben erwähnten Forschungslücken, das in der Öffentlichkeit gezeichnete Bild zu ergänzen, zu vervollständigen, gegebenenfalls zu berichtigen und somit zur aktuellen Generationen- und Gesellschaftsdebatte seinen Teil beizutragen. Das Forschungsvorhaben kann somit vielversprechende Beiträge an die Forschung und die Gesellschaft leisten. Durch die Verbindung der Disziplinen Familiensoziologie und Lebenslaufforschung, unter Berücksichtigung des emotionalen Aspekts und der regionalen Heterogenität können neue Erkenntnisse gewonnen werden. Obwohl auch andere Arten intergenerationaler Solidarität thematisiert werden, wird ein besonderer Fokus auf die Enge der Beziehung gelegt. Konkret wird gefragt: Wie eng fühlen sich junge Erwachsene ihren Eltern verbunden? Warum berichten manche jungen Menschen über ein enges Verhältnis zu ihren Eltern und andere über flüchtige

Bindungen? Wie gestaltet sich die Bindung zwischen jungen erwachsenen Kindern und ihren Müttern und Vätern, welche Mechanismen können unterschiedliche Ergebnisse erklären?

Auf Basis theoretischer Überlegungen und des bisherigen Forschungsstandes lassen sich drei potenzielle Ursachen vermuten, welche die emotionale Qualität der Beziehungen zwischen jungen Erwachsenen und ihren Müttern und Vätern beeinflussen. Erstens sind dies individuelle Faktoren. Die Generationenbeziehung besteht aus mindestens zwei Personen mit unterschiedlichen Eigenschaften und unterschiedlichen Wünschen und Zielen für diese Beziehung. Daher müssen individuelle Faktoren sowohl von Seiten des Kindes als auch seitens des Elternteils berücksichtigt werden. Grob gefasst beinhalten individuelle Faktoren Opportunitäten oder Ressourcen zur Beziehungsgestaltung sowie Bedürfnisse, welche durch eine Beziehung erfüllt werden können. Gemäß diesen Faktoren wird von den jungen Erwachsene die emotionale Nähe zu ihren Eltern wahrgenommen, interpretiert und aktiv gestaltet. Bei der bereits angesprochenen Heterogenität der Lebenssituationen im Alter von 26 Jahren ist die Lebenslaufsituation mit ihren bereits bewältigten und noch anstehenden Übergängen ein zentraler Aspekt der Beziehungsaushandlung. Dabei ergibt sich ein Spannungsfeld zwischen der sozialen Norm und dem individuellen Wunsch nach Autonomie einerseits und dem Gefühl von Verbundenheit auf der anderen Seite.

Entwicklungen im Lebenslauf der jungen Erwachsenen, seien es erfreuliche oder belastende, betreffen die gesamte (Herkunfts-)Familie mit. Im Sinne einer „Linked Lives“-Perspektive (Elder 1998) ist es daher notwendig, den Blick auszudehnen. Dies geschieht, indem die (Herkunfts-)Fa-

milie einerseits als gemeinsam erlebte Geschichte, andererseits als Netzwerk betrachtet wird. Die Sozialisation in der Familie spielt sich meistens nicht nur zwischen Kind und Eltern ab, sondern wird von weiteren Personen beeinflusst. Im Zeitverlauf verändert sich das Familiennetzwerk in Größe, Struktur und Aufgabenverteilung. Zeitlich stabile Determinanten, etwa Interaktionsmuster oder Alltagsroutinen, gewähren Stabilität auch in Zeiten der Veränderung, während kritische Ereignisse in der Biografie des Kindes oder im Familienverband das Beziehungsgefüge durcheinanderbringen können. Die Berücksichtigung des familialen Kontexts bedeutet daher, sowohl die gemeinsam erlebte Familienvorgeschichte mit ihren Brüchen und Ritualen in den Blick zu nehmen, als auch Familie als Netzwerk von Personen und Beziehungen, zu welchem auch Geschwister, Großeltern, Partner und eigene Kinder gehören, zu begreifen.

Drittens werden individuelle Chancen auf Ressourcen und Lebensverläufe, familiäre Strukturen und die Sozialisation in der Familie auch durch den gesellschaftlichen Kontext mitbestimmt: durch soziale Schicht, ethnische Herkunft, regionale Rahmenbedingungen, wohlfahrtsstaatliche Arrangements, ökonomische Situationen und kulturelle Normen. Das Aufwachsen und die Erziehungsstile und -ziele sind in den oberen Gesellschaftsschichten anders als beim Aufwachsen unter der Armutsgrenze. Familienbeziehungen sind darüber hinaus kulturell geprägt. Nicht nur für die Erziehung von Kindern und Jugendlichen existieren soziale Normen, sondern auch für das (Nicht-Mehr-) Zusammenleben und die Ausgestaltung emotionaler Bindungen von erwachsenen Generationen. So finden sich große Unterschiede zwischen den europäischen Ländern, wie, wann, wie oft oder warum Eltern und Kinder im Erwachsenenalter miteinander wohnen, kommunizieren, interagieren oder sich gegenseitig unterstützen.

Entlang der drei Aspekte der individuellen Lebenslaufsituation, der Herkunftsfamilie und dem gesellschaftlichen Kontext, orientiert sich auch dieses Buch. Es gliedert sich in sieben Teile: Im folgenden Kapitel (2) werden theoretische Grundlagen zur Erforschung von Generationenbeziehungen vorgestellt. In Kapitel 3 wird der Forschungsstand zur Lebensphase des jungen Erwachsenenalters und zu Generationenbeziehungen dargestellt. Dieses Wissen ist unabdingbar, um die Befunde dieser Studie interpretieren zu können. Das vierte Kapitel beinhaltet eine Übersicht über die verwendeten Daten, Methoden und Operationalisierungen. In den darauffolgenden drei empirischen Kapiteln fünf, sechs und sieben wird die zentrale Variable, die Enge der Beziehung, im Hinblick auf die oben ausgeführten drei verschiedenen Hauptaspekte analysiert.

Das fünfte Kapitel befasst sich vorwiegend mit der individuellen Lebenslaufsituation. Wie groß ist das Ausmaß an Solidarität zwischen den Generationen? Wie eng fühlen sich junge Erwachsene ihren Müttern und Vätern verbunden? Welche Faktoren befördern enge respektive flüchtige Bindungen? Dabei sollen auch die weniger engen Beziehungen genauer in den Blick genommen werden. Belastet finanzielle Abhängigkeit die Generationenbeziehungen? Ein weiterer Aspekt dieses Kapitels sind die Geschlechterunterschiede: Wie unterscheiden sich Beziehungen von Töchtern und Söhnen, respektive Beziehungen zu Müttern und Vätern? Existieren geschlechtsspezifische Wirkungsweisen von Faktoren, etwa des Lebenslaufs?

Nicht nur die aktuelle Lebenslaufsituation beeinflusst Generationenbeziehungen, sondern auch die gemeinsam erlebte Familienvorgeschichte. Das sechste Kapitel ist daher auf der Familienebene angesiedelt. Wie lässt

sich die familiäre Vorgeschichte messen? Wirken kritische Ereignisse verbindend oder belastend? Begünstigen Familienrituale den späteren Zusammenhalt? Eine weitere Frage, welcher in diesem Kapitel nachgegangen werden soll, ist die nach Übereinstimmung und Unterschied in der Wahrnehmung einer Person hinsichtlich der Beziehung zur Mutter respektive zum Vater. Wie ähnlich sind die Beziehungen eines Individuums zu Vater und Mutter, respektive wer ist die engere Bezugsperson? Welche Faktoren erklären mögliche Diskrepanzen?

Das siebte und letzte empirische Kapitel widmet sich dem gesellschaftlichen Kontext. Hier stehen die Unterschiede zwischen den verschiedenen Regionen der Schweiz im Fokus. Bestehen regionale Unterschiede in der Enge der Generationenbeziehung? Gibt es regional unterschiedliche Muster beim Übergang ins Erwachsenenalter? Wie weit wohnen junge Erwachsene und ihre Eltern voneinander entfernt? Welche individuellen und makrostrukturellen Faktoren können eventuell auftretende Unterschiede zwischen den Regionen erklären? Die regionalen Unterschiede sollen anhand von wohlfahrtsstaatlichen, ökonomischen und kulturellen Einflussfaktoren analysiert werden. Das achte Kapitel schließt diese Arbeit mit einer Zusammenfassung der wichtigsten Befunde ab und formuliert die Schlussfolgerungen, die sich aus den Befunden für Forschung und Öffentlichkeit ziehen lassen.

2 Theoretischer Hintergrund

Eine der großen Fragen, welche die Soziologie theoretisch beschäftigen, ist die Frage nach dem Zusammenhang zwischen individuellem Handeln und gesellschaftlichen Strukturen. Dieser Zusammenhang kann aus zwei Perspektiven betrachtet werden. Einerseits beeinflussen gesellschaftliche Strukturen individuelles Handeln, andererseits schaffen, bestätigen oder verändern Individuen in ihrem Handeln die gesellschaftlichen Strukturen, die sie umgeben. Bereits Marx und Engels hatten dies festgestellt: „Die Menschen machen ihre eigene Geschichte, aber sie machen sie nicht aus freien Stücken, nicht unter selbstgewählten, sondern unter unmittelbar vorgefundenen, gegebenen und überlieferten Umständen“ (1956[1852], 115). Beide Perspektiven sind relevant, aus beiden Blickrichtungen lassen sich Theorien entwickeln, welche helfen, die soziale Welt besser zu verstehen.

Da es in der Familiensoziologie bis heute keine einheitliche Theorie zur Erklärung beobachtbarer Gefühlslagen, Interaktionen, Handlungen und Beziehungsformen gibt (Hill und Kopp 2013), wird in diesem Buch auf eine Auswahl von Ansätzen zurückgegriffen, welche unterschiedliche Aspekte des familialen Lebens beschreiben. Es bieten sich Ansätze an, welche von individuellen Motiven, dyadischen Aushandlungsprozessen, biographischen Ereignissen, Alltagsroutinen sowie gesellschaftlichen Strukturen und Normen auf Generationenbeziehungen schließen lassen. Gerahmt werden die verschiedenen Ansätze durch ein allgemeines Modell intergenerationaler Solidarität. Dieses wird im Anschluss an die Definition der zentralen Begriffe „Generation“, „Solidarität“ und „Emotion“ im folgenden Abschnitt (2.1) vorgestellt. Anschließend werden die Ansätze in drei Grup-

pen gegliedert: Theorien individuellen Handelns (2.2), Theorien zur Familie als soziale Gruppe (2.3) und Ansätze zur gesellschaftlichen Rahmenbedingungen (2.4).

2.1 Zentrale Begriffe und theoretischer Rahmen

Generation

Die Beschäftigung mit Generationen hat nun bereits seit einiger Zeit Konjunktur, sowohl in der Forschung wie auch in der öffentlichen Debatte. Zahlreiche Generationen-Labels wurden bereits kreiert. Sie reichen von der „68er-Generation“ über die „Generationen „X“ und „Y“ hin zur neuen „Generation Z“ der digital nativen „Millennials“. Generationenbegriffe dieser Art beziehen sich in ihrem gemeinten Sinn meist auf ganze Geburtskohorten. Sie berücksichtigen nicht, dass innerhalb einer Kohorte in der Regel nur eine bestimmte soziale Gruppe die für den Begriff typischen Verhaltensweisen, Einstellungen oder Lebenspläne aufweist.

Es stellt sich die Frage, was der Begriff „Generation“ bedeutet, wenn man ihn sozialwissenschaftlich verwendet. In der entsprechenden Literatur werden in der Regel Geburtskohorten oder politisch-ökonomische Interessensgruppen („gesellschaftliche Generationen“) von biologisch-genealogischen Geburtenabfolgen („familiäre Generationen“) unterschieden. Die enge und klassische Definition gesellschaftlicher Generationen geht auf Mannheim (1964[1928]) zurück. Sie bezeichnet Gruppen oder Kohorten mit gleicher zeitlicher Lagerung. Wenn sie ein gemeinsam erlebtes geschichtliches Ereignis verbindet (z.B. ein Weltkrieg, ein politischer Umsturz oder eine Finanzkrise) kann daraus ein Generationenzusammenhang entstehen, indem etwa die Betroffenen ein gemeinsames Schicksal teilen.

Wenn sie daraus Ähnlichkeiten in Einstellungen, Werten, Lebensverläufen und -chancen oder Verarbeitungsstrategien beziehen, sprich, in diesem Zusammenhang sozialisiert wurden, kann eine Generationeneinheit postuliert werden (Mannheim 1964[1928], 541ff.). Zur engen Definition von „Generation“ gehören darum die Voraussetzungen der Lagerung, des Zusammenhangs und der Einheit. Fasst man den Begriff der gesellschaftlichen Generation etwas breiter, können auch ökonomische Gruppen wie Rentenzahler und Rentenempfänger, politische Generationen (z.B. Stimmberechtigte und noch nicht Stimmberechtigte) oder pädagogische Verhältnisse wie Lernende und Lehrende als gesellschaftliche Generationen bezeichnet werden (Höpflinger 1999). „Familiale Generationen“ hingegen bezeichnen Beziehungen zwischen Individuen und ihren Eltern, Kindern, (Ur-) Großeltern oder (Ur-)Enkelkindern. Das entscheidende Kriterium stellt die biologische Abstammungslinie dar. Doch genau so, wie sich die Definition von Familie als „höchst variable gesellschaftliche Institution“ über die Zeit verändert hat (Gerlach 2010, 41), hat sich die Definition von „Generation“ verändert. Neuere Studien berücksichtigen Adoptiv-, Stief- und Pflegeeltern, respektive -kinder bei der Untersuchung von Generationenbeziehungen (z.B. Steinbach 2010).

Zur Beschreibung von familialen Generationen wird der Begriff „Generationenbeziehung“ verwendet, während bei der Beschreibung gesellschaftlicher Generationen der Ausdruck „Generationenverhältnis“ zur Anwendung kommt. Generationenverhältnisse können sich wandeln oder eine Verlagerung erfahren. Eine Person kann von einer gesellschaftlichen Generation (z.B. Rentenzahler) in eine andere eintreten (Rentenbezüger). Im Gegensatz dazu bestehen familiale Generationenbeziehungen in der Regel lebenslang, von der Wiege bis zur Bahre. Die Mutter bleibt auch dann die

eigene Mutter, wenn sie selbst pflegebedürftig ist und nach dem Tod eines geliebten Kindes oder Elternteils kann die hinterlassene Lücke nicht einfach durch eine andere Person gefüllt werden. Wenn in dieser Arbeit im Folgenden von „Generationen“ die Rede ist, sind sofern nicht explizit anders erwähnt familiale Generationen gemeint.

Solidarität

Generationenbeziehungen lassen sich unter verschiedenen Gesichtspunkten beschreiben. Herauszuheben sind die Aspekte Solidarität, Konflikt und Ambivalenz. Solidarität und Konflikt werden heute in der Regel als zwei quer zueinanderstehende Achsen beschrieben. Solidarität kann als „positive Interdependenz“, Konflikt als „negative Interdependenz“ verstanden werden. Das vollständige Fehlen von sowohl Solidarität als auch Konflikt wird „Independenz“ oder „Segregation“ genannt. „Ambivalenz“ bezeichnet hingegen das Vorhandensein von sowohl Konflikt als auch Solidarität (Höpflinger 1999, 20).

Bengtson und Kollegen (Bengtson und Roberts 1991; Silverstein et al. 1995; Silverstein und Bengtson 1997; Bengtson 2001) haben die Solidaritätsperspektive in die Familienforschung eingeführt. Sie konzipieren Generationenbeziehungen als komplexes und vielschichtiges Konstrukt mit sechs Dimensionen von Solidarität: affektive, assoziative, funktionale, normative, konsensuelle und strukturelle Solidarität. Diese lassen sich wie folgt beschreiben. Mit normativer Solidarität ist das Gefühl der Verpflichtung gegenüber Familienmitgliedern gemeint. Konsensuelle Solidarität bezeichnet gemeinsame Werte und Einstellungen. Strukturelle Solidarität

stellt schließlich eine Voraussetzung für Generationensolidarität dar. Berücksichtigt man den Einwand, dass nicht alle dieser postulierten Dimensionen Ausdruck von Solidarität sind, sondern vielmehr Potenziale dafür darstellen (Szydlik 2000, 36), lassen sich neben den drei bereits beschriebenen Potenzialen drei Hauptausprägungen von Solidarität an sich herausheben (vgl. Abbildung 2.1): affektive, assoziative und funktionale Solidarität.

Abbildung 2.1: Dimensionen intergenerationaler Solidarität



Quelle: Eigene Darstellung, basierend auf Bengtson und Roberts (1991) und Szydlik (2000).

Affektive Solidarität bezeichnet die emotionale Verbundenheit oder die wahrgenommene Enge der Beziehung zwischen den Generationen. Assoziative Solidarität umfasst Kontakte und gemeinsame Aktivitäten. Funktionale Solidarität kann weiter in drei „Währungen“ unterteilt werden. Sie umfasst erstens das Geben respektive Nehmen von Wohnraum (Koresidenz), zweitens das Geben und Nehmen von Geld (finanzielle Transfers) und drittens das Geben und Erhalten von Zeit (z.B. praktische Hilfe im Haushalt oder bei bürokratischen Angelegenheiten, Pflege oder die Betreuung von Enkelkindern). Potenziale stellen wichtige Vorbedingungen für Solidaritätsleistungen dar. So kann Hilfe und Pflege an ältere Menschen beispielsweise nur dann regelmäßig geleistet werden, wenn das helfende oder pflegende Kind in der Nähe wohnt und sich verpflichtet fühlt. Weiter muss zudem angenommen werden, dass das Vorhandensein einer Transaktion weitere Transaktionen mit sich bringen kann, etwa indem das räumliche Zusammenwohnen mit häufigerem Kontakt einhergeht.

Kritik an Bengtsons Ansatz besteht einerseits an der etwas einseitigen Konzentration auf mehrheitlich positive Beziehungsaspekte sowie am implizierten Gegensatz von Solidarität und Konflikt. Auch familiäre Generationen stehen nicht in einem ausschließlich harmonischen Verhältnis zueinander, stattdessen bestehen durchaus Potenziale für Rivalitäten und Interessenskonflikte (vgl. Szydlík 2016). Das muss allerdings nicht heißen, dass sie völlig isoliert voneinander leben oder dass kein Austausch stattfindet. Solidarität und Konflikt müssen sich gegenseitig nicht ausschließen. Die These intergenerationaler Ambivalenz geht davon aus, dass in einer Generationenbeziehung sowohl Solidarität als auch Konflikt gleichzeitig vorhanden sein können (Lüscher und Pillemer 1998; Lüscher und Pajung-Bilger 1998). Dieses gleichzeitige oder oszillierende (und unauflösbare)

Vorhandensein widersprüchlicher Gefühle, Gedanken, Handlungen, Normen und Erwartungen wird als Ambivalenz bezeichnet, wenn es für das betroffene Individuum nachreichende Folgen für dessen Identitätskonzeption hat. Ambivalenz lässt sich aber sowohl auf der Ebene des Individuums (ambivalente Gefühle innerhalb ein und derselben Person) als auch an der Schnittstelle von Mikro- und Makroebene (strukturelle Ambivalenz) ansiedeln.

Solidarität und Konflikt stellen somit keine Gegensätze dar, sondern ergänzen sich vielmehr. Wo enge Beziehungen vorhanden sind, ist auch das Potenzial für Konflikte und Meinungsverschiedenheiten größer und wo eine intensive Verbundenheit herrscht, macht man sich eher Sorgen umeinander. Harmonie und Konflikt können demnach als „zwei Seiten derselben Medaille Solidarität“ betrachtet werden (Szydlik 2000, 41). Wenn die Generationen sich streiten, mag die Beziehung zwar belastet sein, aber sie ist noch nicht an ihrem Ende angelangt. Gerade im jungen Erwachsenenalter lässt sich Potenzial für Ambivalenzen hinsichtlich der Beziehung ihrer Eltern erahnen. Einerseits existieren die gesellschaftliche Norm der Autonomie und das individuelle Bedürfnis nach Selbstbestimmung. Andererseits zwingen institutionell bedingte äußere Umstände wie lange Ausbildungswege und unsichere Jobperspektiven junge Erwachsene, finanziell von ihren Eltern abhängig zu bleiben. Für diese Arbeit wird die Perspektive der Solidarität übernommen. Auch wenn eine enge Beziehung nicht die Abwesenheit von Konflikten oder gar Ambivalenz bedeuten muss, ist die Solidaritätsperspektive doch ergiebig.

Emotion

Wie bereits aufgezeigt wurde, bestehen Generationenbeziehungen in der Regel von der Wiege bis zur Bahre und sind meistens von Solidarität geprägt, auch wenn dies nicht die vollständige Abwesenheit von Konflikten bedeuten muss. Sie können mit Verpflichtungen füreinander einhergehen, aber auch Individuen in die Gesellschaft integrieren. Sowohl bei Verpflichtungen als auch bei Zugehörigkeit (und bei Konflikten) spielen Emotionen eine Rolle. Nicht umsonst spricht man von Pflichtgefühl und Zusammengehörigkeitsgefühl. Emotionen sind zudem von Geburt an Kommunikationsform: „[they] constitute the first language whereby parents and children communicate with one another before the child acquires speech“ (Maccoby 1992, 1013). Emotionale Beziehungen gewinnen zudem an Bedeutung, wenn eine Person schwer krank wird oder sich ihr Lebensende nähert (Carstensen 1992). Familien sind zudem der Ort, wo Emotion und Körperlichkeit gelebt werden (Jurczyk et al. 2014). Darum stellen sich aus soziologischer Perspektive zahlreiche Fragen: Wie kommen diese Eigenschaften zustande, über welche Mechanismen funktionieren sie? Was sind Emotionen, soziologisch gesehen? Welche Arten können unterschieden werden? Motivieren Emotionen Interaktionen und Handeln oder sind sie Produkte davon? Und um welche Art von Emotion handelt es sich bei der Verbundenheit der Generationen?

Emotionen sind allgegenwärtig. Sie durchdringen unseren Alltag in fast allen Bereichen des Lebens. Trotzdem hat die Emotionsforschung in der Soziologie nur eine marginale Rolle. Das liegt daran, dass sie keine rein disziplinäre Thematik ist. Erschwerend kommen unterschiedliche Begrifflichkeiten hinzu. „Emotion“ und „Gefühl“ werden meistens synonym

verwendet, neurologisch gesehen basieren sie jedoch auf zwei unterschiedlichen Systemen, dem physiologischen und dem kognitiven (Damasio 2005). Die Randstellung von Emotionen in der Soziologie mag damit zu tun haben, dass Emotionen „quer“ zu vielen soziologischen Kategorien wie Geschlecht oder sozialer Klasse liegen (Gerhards 1988). Trotz dieser Schwierigkeiten lassen sich geteilte Annahmen in der Emotionsforschung ausmachen. Erstens: Emotionen werden in der Regel als objektbezogene, von einem Reiz ausgelöste Reaktionen beschrieben. Zweitens: Die meisten theoretischen Konzepte der Emotionssoziologie und -psychologie betonen einige wenige Grundemotionen (Turner und Stets 2005, 14) oder Qualitäten (Schmidt-Atzert et al. 2014), wie Angst, Wut, Trauer und Freude. Ferner werden Emotionen nach ihrer Dauer und ihrer Gerichtetheit unterschieden.

Während physiologische Emotionsreaktionen auf einen Reiz in der Regel rasch abklingen, können ausgelöste gedankliche Muster (die eigentlichen Gefühle) über längere Zeit bestehen. Kurzfristige Emotionen umfassen etwa Freude oder Wut, längerfristige Empfindungen Liebe oder Hass. Auch Collins (2004) unterscheidet zwischen kurz- und langfristigen Emotionen. Die Gerichtetheit von Emotionen unterscheidet, ob sie egoistisch erlebt oder ob sie mit anderen geteilt, respektive ob sie an die sie auslösende Person zurückgespiegelt werden. Brody (1999) spricht von „emotion experience“ (ungerichtet) und „emotion expression“ (gerichtet). Nicht alle verspürten Emotionen werden nach außen mitgeteilt. Dies liegt auch daran, dass nicht alle Emotionen bewusst empfunden werden. Die bewusst empfundene Emotion, so Turner (2000), stellt nur die sprichwörtliche Spitze des Eisbergs vieler emotionaler Vorgänge dar.

Ist die Rede von emotionaler Verbundenheit zwischen den Generationen, erscheint es sinnvoll, die Dauer und Gerichtetheit kombiniert zu betrachten. Dazu werden die für Simmel typischen Wechselwirkungen von sozialen Handlungen und emotionalen Empfindungen betrachtet, konkret bei der Gabe und Gegengabe. Dankbarkeit als primäre emotionale Reaktion auf die Gabe regt eine „Rückzahlung“ an indem sie das Gefühl der Verpflichtung zur Gegengabe erzeugt. Als Ergebnis der Gegengabe entsteht die Emotion der Treue oder Verbundenheit, die wiederum einen weiteren Austausch befördert. Treue entsteht nach Simmel (1968[1908], 439) demnach in Wechselwirkung zwischen Handlungen und Emotionen und fungiert als sekundäre Emotion oder Affekt „zweiter Ordnung“. Auch in Collins (1990) „Interaction Ritual“-Theorie geht es um das Zusammenspiel von Dauer und Gerichtetheit. Dabei übernehmen Rituale eine wichtige Funktion. Sie konvertieren und verfestigen kurzfristige auf Handlungen reagierende Emotionen in langfristige, Handlungen strukturierende Gefühle. Längerfristige Emotionen wie Vertrauen oder Zuneigung stellen in der „Interaction Ritual“-Theorie eine Art sozialen Treibstoff dar („emotional energy“), der immer wieder aufgesucht wird, um das individuelle Wohlbefinden zu verbessern. Sie bilden somit den „Kleister“ für den sozialen Zusammenhalt einer Gruppe.

Die Unterteilung in kurz- und langfristige Emotionen respektive in aus Handlungen resultierende und Beziehungen konstituierende Emotionen ist für diese Arbeit zentral. Allerdings ist sie rein analytischer Art (Gerhards 1988): Eine Emotion kann sowohl primär als auch sekundär sein. Die Enge der Beziehung oder emotionale Verbundenheit familialer Generationen kann als langfristiges, aus Interaktionen und Austausch zwischen Eltern und Kindern resultierendes, Gefühl verstanden werden. Die Wahrnehmung

und der Ausdruck dieses Gefühls werden durch den soziokulturellen Kontext bedingt. Dazu gehören „Gefühlsnormen“ (Hochschild 1979). Diese können sich auf eine Situation (z.B. Beerdigung), eine soziale Position (z.B. Angestellter) oder eine gesellschaftliche Kategorie (z.B. Geschlecht) beziehen. Sowohl Hochschild (1979; 1990) als auch Brody (1999) weisen darauf hin, dass für Frauen andere Gefühlsnormen gelten als für Männer und dass sie häufiger „Gefühlsarbeit“ leisten. Gefühlsarbeit bezeichnet den Versuch, individuelles Empfinden in Einklang mit Normen zu bringen (Knoth 2013).

Allgemeiner Bezugsrahmen und Faktorengruppen

Als allgemeiner Bezugsrahmen für die folgenden Analysen dient das ONFC-Modell intergenerationaler Solidarität von Szydlik (2016, 20; vgl. Abbildung 2.2). Im Zentrum des Modells stehen die drei Arten intergenerationaler Solidarität (affektive, assoziative und funktionale Solidarität). Diese sind miteinander verknüpft und nehmen Einfluss aufeinander, was durch die sich überschneidenden Kreise dargestellt wird. So helfen beispielsweise Kinder ihren Eltern häufiger, wenn sie ihnen emotional nahe stehen. Ebenso ist in einem gemeinsamen Haushalt die Kontakthäufigkeit zwangsläufig höher. In dieser Arbeit steht zwar die Enge der Beziehung im Zentrum, doch alle in den TREE-Daten vorhandenen Dimensionen von Solidarität werden deskriptiv ausgewertet, zueinander in Bezug gestellt und als erklärende Variablen berücksichtigt.

Erklärende Faktoren, welche durch die individuellen Möglichkeiten und Bedürfnisse, durch die Zusammensetzung des familialen Netzwerks